

Mädchenezukunft.

Die Sache lag vor dem Kriege weitestlich besser. Früher hatte das Wort "Mädchenezukunft" trotz Gymnasium und Hochschulfstudium, trotz ungedrohter Eigenart und traditioneller Begabtheit einen hellen, frohen Klang. Es lächelte, wenn man es aussprach, und hinter dem braunen oder blonden Kopf des Problemschens erstrahlte im rosigen Nebel der Zukunft ein Kranz pausbadiger Kindergesichter. Nun klingt das Wort viel ernster und es ist sicher, daß die "Männernot" der nächsten Zeit vor allem die Mädchen des Mittelstandes treffen wird. Viel weniger das Kind aus dem Volk, das bei der Ehegeschickung wenig erwartet und nichts aufgibt. Unsere Könninnen bleiben niemals ihnen, wenn sie heiraten wollen, mit unseren Töchtern liegt die Sache viel schmerzlicher. Und nur ein sehr wohlgefügter Geschäftsmann gibt einem heutzutage die Verdrängung, einem Kind eine ausschließlich häusliche Erziehung angedeihen zu lassen. Das ist, nebenbei bemerkt, auch der Grund, der es immer und immer wieder von hilflosen Eltern um Rat gebeten wird, ein Urteil abzugeben.

Im allgemeinen habe ich ja nichts gegen Bildung, nur glaube ich nicht, daß man sie in Schulen erwarbt, wenigstens die nicht, die einem später das Herz wärmt. Zu der bräunlich gelben Schule nur ein sehr bescheidenes Maß von Kenntnissen und ein wenig Anregung beizufügen, alles andere wird durch eigene Probe und freiwillige Arbeit erworben. Das gibt dieser Art Bildung den Wert und die Weisheit, die jene andere, mühselig den widerwilligen Unreifen eingetrichtert, niemals erlangen kann. Zu Gegenteil. Auf der Säugbank des Gymnasiums erwerben die Mädchen wohl Wissen, aber es

geht ihnen zumeist das kostbarere Gut verloren: der Resthaft vor der Wissendhaft. Sie sind alsbald mit Homer und Vergil freres et cochoons, und da Mädchen aus "guten" Familien überhaupt zur Respektlosigkeit neigen, kann ich keinen Vorteil im ziellosen Studium erblicken. Außerdem machtet man geradezu mit diesem Gymnasialstudium, das nur ins Leben einer wohlbegüterten Dame mündet, jenen fürchterlichen Typus der ewig unzufriedenen Frau, die stets von unerreichten Idealen träumt und ihre wenigen natürlichen Pflichten nur ordentlich als "untergeordnete Arbeit" erfüllt. Wenn man chemische Analysen machen kann, so beledigt einen die Rinnutungs, einen Speisereichel aufzuweisen (ich meine, in Friedenszeiten, nicht jetzt, wo der Frage wissenschaftliche Bedeutung zukommt), und wer sich acht schöne blühende Jugendjahre nur mit abstrakten Studien befaßt hat, der taugt überhaupt zu einer ganzen Reihe von Tätigkeiten nicht mehr. Der wohlappretierte innere Lebenssaft, den man aber bei den Zwölfjährigen, Schwächlingslosen sorglich vorbereitet, wird wohl jeden reifen Menschen nur lächeln machen.

Viel schwieriger ist natürlich die Lage jener, die ihrem Kinde keine gesicherte Zukunft bieten können. Was in den reicheren Schichten nur Wichtigmacherei ist, Subtilitäten, hart an der hysterischen Grenze, sind hier ernste Sorgen. Könnte man vor wenigen Jahren noch von der modernen Heberbildung und dem Beruf um jeden Preis unter dem Hinweis abraten, daß nur den allerwenigsten Frauen der Beruf gut „aufschlägt“, und sich alle jene weit abstrahieren, froher, gesünder zeigen, die im Rahmen der Familie dahinleben, so kann man das heute mit gutem Gewissen nicht mehr tun. Was müht alle Heberzeugung, wenn die Verhältnisse, die mühtigen Bahnen, nicht erlauben, ihr nachzuleben?

Wie sind viellecht auf einem falschen Weg, aber wir müssen ihn gehen.

Nur muß man kein so leidenschaftlicher Anhänger des Geschlechts sein, daß man allen Wegweisern gegenüber blind ist. Zu diesen Wegweisern gehört beispielsweise die Vorliebe, selbst der hochschulgebildeten, im Berufsleben stehenden Frauen für praktische Betätigung, für das Schneidern und Sticken, für seine Handarbeiten und Wohnzukunft. Das ist wohl mehr als ein Ueberbleibsel, es ist ein deutlicher Fingerzeig darauf, daß das eigentliche und richtige Feld der Frau nicht in toter Wissenschaft, sondern im lebendigen Leben zu suchen ist. Ohne für alle und für ewig geltende Dogmen aufstellen zu wollen, darf man wohl sagen, daß die Frau sich überall bewähren wird, wo ihr Sinn für Realitäten, ihre Geschäftlichkeit, ihre praktische Veranlagung mithelfen können, und daß sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Abstraktion fremd gegenüber steht.

Unsere jungen Mädchen sehen jetzt leider im Begriff, getrenntlich mit allerhand anderen burschlichen Unsitte auch die Unternehmung ist nicht nur sehr unrecht gegen alle redlich arbeitenden, deren Leistung hervorragend ist, sondern es ist vor allem hervorragend unflug. Denn schließlich wird gerade der Krieg die Frauen zwingen, die wichtigsten aller sozialen Funktionen zu erfüllen: Kinder zu gebären und aufzuziehen. Daß diese Arbeit sich mit anderen nicht vertragen soll, gewiß nicht getraut sein, um so weniger, als sie sich vertragen muß. Aber zumindest erfordert die Arbeit der Mutter eine ebenso gründliche Vorbereitung und ist eben so großer Achtung wert wie jeder akademische Beruf. Und eine junge Mutter, die abstrahierend aus dem Griechischen überlebt, aber

keine Windeln waschen und plätten kann, ist ein klägliches Stück. In den Zeiten der allgemeinen Kinderkrise und des Rentretrohaushaltes leben wir nun einmal noch nicht, und da das Essen gekocht, die Kinder gewaschen werden müssen, darf man wohl bei aller Hochachtung vor dem Streben der jungen Weislichkeit sagen, daß es immer noch wichtiger ist, wenn die Frau diese Arbeit beforzt, als wenn der Mann es lärt.

Es wäre Zeit, der sinnlosen Ueberhöhung der akademischen Bildung für Frauen ein Ende zu machen. Die meisten Mädchen des Mittelstandes glauben, in ein Bildungsfieber gekocht, ohne den Doktorittel nicht glücklich werden zu können. Es geht aber wahrhaftig auch so. Die Kriegsverhältnisse haben die Bedeutung der Hauswirtschaft ganz beträchtlich erhöht, und ohne mich auf den Standpunkt des alleinseigmachenden "Mittler die Bestie auf" stellen zu wollen, scheint mir, daß Kenntnisse im Haushalt immer noch eine ganz gute Grundlage für das Eheglück abgeben.

Darum, ihr Liebeschen Tuschchen, Verächten, lernt kochen und Kinder wickeln trotz Latein und Sanskrit. Es ist wahrhaftig nicht der unwichtigste Teil der Ausbildung für eine glückliche Mädchenzukunft. Und alle jene, die diese Kenntnisse nicht im eigenen Seim verwerten können, haben sie darum nicht wertlos erworben. Denn ich kenne sehr, sehr viele Doktorinnen der Philosophie, die sich nicht einmal die Handschneide verdienen können, aber keine einzige tüchtige Hausleiterin, Sanatoriumswirtschaftlerin, Pensionleiterin, die nicht immer und überall ihr ehrliches Brot fände.

Es ist vielleicht nicht schön, daß es so ist, aber es ist so. Und Kinder einer praktischen Zeit müssen auch lernen, in den Punkten praktisch zu denken, wo es unangenehm ist. Maria Maurer. Wien.